

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Reuchlin

Lamey, Jakob

Pforzheim, 1855

20. Reuchlius Verhältniß zu Melanchthon

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

drei bis vier Jahre späteren Epoche und der von Luther hervoggerufenen Bewegung angehörten.

So viele in Einem Geiste zusammenwirkende Kräfte halfen mächtig die Reformation vorbereiten und es ist kein Zweifel, daß ohne die breite Grundlage, welche durch ihre Thätigkeit geschaffen wurde, Luther mit seinem entschiedenen Auftreten vereinzelt und ohne Wirkung geblieben wäre und dasselbe Schicksal gehabt hätte, das vor ihm und nach ihm so manchen Kämpfer für Licht und Freiheit getroffen hat. Reuchlin freute sich bei der Nachricht vom ersten offenen Auftreten Luthers: „Gott Lob!“ sagte er mit klarem Urtheil über die Bedeutung dieses Auftretens, „nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen.“

20. Reuchlins Verhältniß zu Melanchthon.

Wie Reuchlin durch seine Lehrthätigkeit, seine Schriften und besonders durch seinen Streit die Reformation vorbereiten half, so übte er auf ihren Fortgang keinen geringeren Einfluß, indem er, freilich auch wieder ohne solche Absicht, seinen Großneffen⁵²⁾ Melanchthon mitten unter ihre Kämpfer und zwar ins vorderste Treffen stellte. Derselbe hatte die Stadtschule zu Bretten besucht, bis der dortige Schulmeister an einem durch Schweizer Söldner von Neapel eingeschleppten Uebel erkrankte. Da man Ansteckung befürchtete, nahm Georg Schwarzerd wie viele andere Eltern seine Kinder aus der Schule und stellte einen von Reuchlin empfohlenen Hauslehrer an. Dies war Johann Hungerer (auch Ungerer und Unger, von Melanchthon gewöhnlich Hungarus genannt) aus Pforzheim,⁵³⁾ welcher später (1511—1524) Rektor und weitere dreißig Jahre Prediger am St. Michaelsstift in seiner Vaterstadt gewesen ist und unter Markgraf Philipps Regierung die Reformation daselbst gefördert hat. Als Georg Schwarzerd, Philipps Vater, den 27. Oktober 1507⁵⁴⁾ und sein Großvater Johann Reuter elf Tage vorher gestorben war, so zog des letzteren Wittwe, die Schwester Reuchlins, mit dreien ihrer Enkel nach ihrer Vaterstadt Pforzheim. Der erste der-

selben war Philipp, dessen Zunamen Reuchlin schon hier ins Griechische übersezte (Melanchthon). Reuchlin sah mit Freuden die reiche Begabung des Knaben, und da er selbst keine Kinder hatte, neigte sich ihm sein Herz desto ungetheilter zu. Häufiger besuchte er seine Schwester und vermuthlich hielt er bei solchem zeitweisen Aufenthalt in Pforzheim die Vorträge, von welchen der sogenannte Reuchlinische Hörsaal in der Stiftskirche ein Denkmal ist, das einzige, was die Stadt noch heute von ihm aufzuweisen hat. Da jezt unter Simler, einem Schüler Reuchlins, in Pforzheim auch Griechisch gelehrt wurde, so schenkte Reuchlin dem Großneffen, dessen Fortschritten er aufmerksam folgte, zur Aufmunterung seine griechische Grammatik sammt Wörterbuch, später auch eine lateinische Bibel.⁵⁵⁾ Beim nächsten Besuche konnte Melanchthon bereits einige selbstgemachte Verse überreichen; sie gefielen Reuchlin so wohl, daß er ihm im Scherze seinen Doktorhut schenkte. Darauf lernte Melanchthon mit andern Pforzheimer Schülern eines von Reuchlins lateinischen Schauspielen, mit dessen Aufführung sie den Autor überraschten. Schon am 13. Oktober 1509 wurde Melanchthon in Heidelberg als Philippus Schwarzherd immatrikulirt, und 1512 ging er, auf „Vater Reuchlins“ Wunsch, welcher wegen der Gerichtsitzungen zeitweise daselbst lebte, nach Tübingen. Er wurde am 17. September immatrikulirt, erhielt in seinem achtzehnten Jahre die Doktorwürde, die man ihm in Heidelberg seiner Jugend halber nicht hatte geben wollen, und begann, während er selbst noch — ganz in Reuchlins universalem Sinn — theologische, philosophische, juristische und medicinische Kollegien hörte, seine humanistischen Vorlesungen. Oft besuchte er von hier aus allein oder in Begleitung von Studenten den gastfreien „Vater“ in Stuttgart oder auf seinem Landgute: die jungen Leute besahen Reuchlins kostbare Bibliothek, dann liefen sie hinab in den Garten zu munteren Spielen. Der vermögende Mann hatte des Mittags gewöhnlich nicht mehr als zwei Schüsseln, des Abends nur eine. Er selbst aber trank Leuer (Obstwein), die Tübinger Gäste bekamen Wein. Der Ruf Melanchthons war in wenigen Jahren so groß geworden, daß schon 1518 Anträge

von Ingolstadt und von Leipzig an ihn ergingen. Gleichzeitig aber, den 25. April 1518, schrieb auch der Kurfürst Friedrich von Sachsen an Reuchlin. Er war diesem edlen Fürsten durch zwei Dinge näher bekannt geworden: bei der Errichtung der Universität Wittenberg war er ihm durch gute Rathschläge behilflich gewesen, und dann hatte er ihm vor mehreren Jahren eine Schrift gewidmet über Konstantin den Großen, worin er besonders das Edikt von Mailand hervorhebt und die Gleichberechtigung, welche der erste christliche Kaiser im Jahr 313 allen Religionen im römischen Reiche zugestehet, eine Höhe echt christlicher Religionsfreiheit, von welcher die Kirche, sobald sie die Macht dazu erlangte, die christlichen Regierungen und die Meinungen, durch welche der Gang der Regierungen bestimmt wird, so weit hinabgedrückt hat, daß wir bis auf den heutigen Tag sie noch nicht wieder haben erreichen können. Jetzt richtete der Kurfürst an Reuchlin die Bitte, die Lehrstühle für Griechisch und Hebräisch an der Universität Wittenberg einzunehmen, oder, wenn er sich nicht dazu entschließen könnte, tüchtige Männer dafür vorzuschlagen. Reuchlin entschuldigte sich in einem Schreiben vom 7. Mai 1518 mit Alter und Kränklichkeit, wußte fürs Hebräische niemand zu empfehlen und schlug für's Griechische seinen Großneffen Melanchthon vor — ein Nepotismus, für welchen ihm wenigstens der Theil von Deutschland, der seit drei Jahrhunderten im Protest gegen menschliche Sagung in Glaubenssachen mehr oder weniger beharrt, den größten Dank schuldig ist. Nicht mit jedem wäre Luther so gut angekommen, aber Melanchthon wurde sein fein organisirtes Werkzeug, und zudem brachte er zu Luthers stürmender Kraft die besonnene Milde, die bei ihm vielleicht noch mehr eine Frucht der klassischen Studien als der natürlichen Gemüthsanlagen war. Er brachte den Humanismus in die Reformation; für die protestantische Kirche und für die protestantische Schule sind von ihm in zahlreichen Schriften die wissenschaftlichen Fundamente gelegt worden; von ihm ist auch jene Augsburger Konfession verfaßt, in welcher der protestantische Glaubensinhalt auf seiner damaligen Entwicklungsstufe einen so vollkommenen

Ausdruck gefunden hat, daß ungeschickte Epigonen, nicht zufrieden damit, sich ungestört derselben zu erfreuen, ihr im Widerspruch mit dem Geiste echten Christenthums bindende Kraft auch für die, welche nicht mehr auf jenem Standpunkte stehen, und unwandelbare Geltung für alle Zeiten verschaffen möchten. Wie wenn mit den Blüthen des vorigen Jahres die Kraft der Natur erschöpft und die Entwicklung abgeschlossen wäre.

Es ist kein Zweifel, Reuchlin hat sich ein namhaftes Verdienst um die Reformation erworben, da er diesen Mann mitten auf ihren Kampfplatz stellte. Er redete dem ungeschickten Melanchthon zu: „Verlasse dein Vaterland, deine Freundschaft und deines Vaters Haus; sei muthig, nicht ein Weib, sondern ein Mann und wisse, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gilt.“ Zu Anfang August schickte ihm Reuchlin den kurfürstlichen Berufungsbrief, mit der Aufforderung, auch in Bretten bei seiner Mutter und in Pforzheim bei seiner Großmutter Abschied zu nehmen, und am 25. August traf Melanchthon in Wittenberg ein. Aber so wenig sich Reuchlin absichtlich oder auch nur mit dem Bewußtsein etwas Großes damit zu wirken in den Kölner Streit eingelassen hatte, in welchen er ja nur wider Willen gezogen ward, so wenig wollte er, daß sein Großneffe ein Reformator werde. Zwar all die Zeit seines Lebens hatte er geschrieben und gestritten für freieres Denken und Wissen, aber er war jetzt des kirchlichen Streites müde: auch gingen die jungen Leute dem alten Manne zu weit; die neuen Ideen drohten ja die Grundlagen des Bestehenden zu erschüttern und es war nicht abzusehen, in welche Verwirrung aller Dinge sie noch führen würden. War er auch gleichgiltig gegen die kirchlichen Formen und Aeußerlichkeiten,⁵⁶⁾ so hatte er doch, wie schon gelegentlich bei Erasmus bemerkt ist, für den wesentlichen Gehalt des Christenthums, den er mittelst symbolischer Deutung in der Kirche, wie sie war, immer noch finden konnte, ein warmes Gefühl bewahrt. Luther hat dieses ganze Verhältniß mit bewunderungswürdiger Klarheit erkannt, wie man aus dem Briefe ersieht, welchen er am 14. Dezember 1518 an Reuchlin schrieb: „Der Herr

sei mit dir, kühner Mann. Ich bin der Barmherzigkeit Gottes, die sich an dir offenbart, Dank schuldig, weil du es durch sie vermocht hast, den Mund der Lasterer zu stopfen. Du bist das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses gewesen, wenn gleich dir unbewußt, doch allen Freunden einer reineren Theologie höchst erwünscht. Anderes scheinst du und die deinen betrieben zu haben, anderes aber hat Gott daraus werden lassen. Ich habe immer gewünscht, mich als einen der deinigen erweisen zu können, aber es hat sich mir keine Gelegenheit dargeboten, doch war ich mit meinem Gebet und meinen Wünschen stets bei dir. Was mir damals als deinem Bundesgenossen versagt war, wird mir jetzt als deinem Nachfolger reichlich zutheil, denn die Zähne jenes Behemoth fallen auch mich jetzt an, ob sie vielleicht den Schimpf verwischen könnten, welchen sie aus dem Streite mit dir davongetragen haben. Auch ich gehe ihnen entgegen, wenn gleich mit weit geringeren Geisteskräften, als du ihnen entgegengesetzt und womit du sie zu Boden gestreckt hast, aber nicht mit geringerem Vertrauen. Sie weigern sich mit mir zu kämpfen und wollen mir nicht antworten, aber mit Macht und Gewaltthat dringen sie ein; doch Christus lebt ja noch, und ich kann nichts verlieren, da ich nichts besitze. — An deiner Kraft sind schon die Hörner dieser Thiere nicht wenig gebrochen; durch dich hat der Herr gewirkt, daß der Tyrann der Sophisten sich doch endlich vorsichtiger und milder den wahren Freunden der Theologie widersetzen lernte, und daß Deutschland wieder zu athmen begann, nachdem es durch die Schultheologie so viele Jahrhunderte hindurch nicht allein gedrückt, nein fast vernichtet war. Der Anfang der besseren Erkenntniß konnte nur durch einen Mann von nicht geringen Gaben gemacht werden, denn so wie Gott den größten aller Berge, unsern Herrn Christus, zu Staub zertrat (wenn es erlaubt ist diesen Vergleich zu machen) und aus diesem Staube hernach so viele Berge erweckte, so würdest auch du wenig Früchte hervorgebracht haben, wenn du nicht gleichsam getödtet und in den Staub getreten wärest, woraus sich jetzt so viele Vertheidiger der h. Schrift erheben. — So ist denn das Gebet der seufzenden Kirche

erhört: „errette mich Herr, weil der Heilige gefallen ist, die Gläubigen unter den Menschenfindern sich verringert und die Schlechten sich zur Höhe Gottes erhoben haben.“ — Aber bin ich auch nicht unbescheiden, daß ich ohne Ehrenvorrede so vertraulich mit dir spreche? Doch es thut dies ja mein dir verpflichteter Geist, der sowohl durch das Andenken an dich als auch durch das Studium deiner Schriften mit dir vertraut ist. Dazu kommt dann noch das, was mich endlich an dich zu schreiben bewogen hat, daß unser Philipp Melanchthon, dieser bewunderungswürdige Mann, welcher fast nichts hat, was nicht über den gewöhnlichen Menschen hinausgeht, und der mir so vertraut und werth ist, mich zu diesem Briefe an dich aufgefordert hat, indem er mir die Zuversicht einflößte, daß du gewißlich nicht unwillig sein, sondern es sogar gern sehen werdest, wenn ich dir etwas vorschwäze. Diesem mögest du es auch zurechnen, wenn du irgend etwas anderes zurechnen willst, als daß ich dir durch diesen Brief meine aufrichtige Gesinnung bezeugen wollte. Lebe wohl und freue dich in dem Herrn, du mein innig verehrter Lehrer.“

Wie sehr Reuchlins Gesinnung gegen Melanchthon durch den Fortgang der Reformation verändert wurde, sieht man aus der Thatsache, daß er über seine werthvolle Bibliothek, die er für Melanchthon bestimmt hatte, am 30. Juni 1521, gerade ein Jahr vor seinem Tode, wieder anders verfügte. Melanchthon selbst äußerte 1523 die Ansicht, daß ihn seine Neigung für Luther um diese Erbschaft gebracht habe; man kann sich eines milden Lächelns nicht erwehren, wenn er im ersten Verdrusse hinzusetzt, sie sei „von geringem Werthe“ gewesen, da er später in seiner Gedächtnißrede auf Reuchlin 1552 sich ganz anders über den Werth derselben ausspricht.⁵⁷⁾ Reuchlin vermachte nämlich seine Bibliothek dem St. Michaelsstift in Pforzheim mit der Bestimmung, daß sie in der Stiftskirche zu freiem Gebrauche aufgestellt werden sollte. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie nach Weil der Stadt gesüchtet, und nach mancherlei Verschleppungen kam der Rest derselben in die Großh. Hofbibliothek zu Karlsruhe; darunter findet sich namentlich noch die auf Pergament geschriebene hebräische

Prachtbibel, die ihm zu Linz der Kaiser Friedrich geschenkt hatte (bei Kennikot als Manuscript No. 155 bezeichnet); zwei Werke von David Kimchi, ein Kommentar über Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten, und die Grammatik; ein chaldäisches Werk und der Talmud.

21. Reuchlin's letzte Lebensjahre.

Neue Unruhe brachte der Krieg. Gegen den Herzog Ulrich standen die beiden Herzoge von Baiern sammt dem ganzen schwäbischen Bund im Felde, weil er in seinem Muthwillen die Reichsstadt Reutlingen weggenommen hatte. Das Bundesheer nahm zu Anfang April 1519 Stuttgart ein, und die Stadt hatte alles Ungemach eines eroberten Platzes zu leiden. Aber Franz von Sickingen, der mit Georg von Frundsberg unter den Anführern des Bundesheeres war, ließ theils aus eigener Verehrung für den berühmten Mann, theils weil ihn Hutten noch besonders dazu aufgefordert hatte, gleich nach dem Einzuge bekannt machen, daß niemand es wagen sollte, sich an Reuchlin zu vergreifen, denn er stehe unter besonderem Schutze der Bundeshäupter. Er selbst suchte seinen ehemaligen Lehrer freundlich auf, umarmte ihn und hieß ihn gutes Muthes sein.

Aber was half es? Am 14. August zog Ulrich wieder in Stuttgart ein. Wenn Reuchlin schon wegen seiner Freundschaft mit Ulrich von Hutten, welcher seit der Ermordung seines Veters Hans der erbittertste Feind des Herzogs war, bei Hof nicht in Gnade stand, obgleich Hutten in dieser Zeit so diskret war, nicht an Reuchlin zu schreiben und ihn bloß durch andre Freunde grüßen zu lassen; so war jetzt noch die Begünstigung durch die Bundestruppen ein neuer Grund des Hasses geworden, und obgleich Reuchlin seit einigen Jahren nicht mehr im württembergischen Staatsdienst stand, sondern als Privatgelehrter in Stuttgart lebte, so schwebte er doch wegen Hans und Habe in Angst: nicht zum Bleiben, nicht zum Flüchten hatte er Muth; er verabredete mit mehreren Freunden nach Eßlingen zu flüchten, blieb aber dann doch in